

Ilse Roennpapel

*Die Urwaldhebamme und ihre
Kinder*



Über die Autorin:

Ilse Roennpapel ist Diakonisse und war von 1955 bis 1993 als Missionarin und Hebamme für die Marburger Mission in Brasilien. Bis heute hält die „Mae do Povo“ (Mutter des Volkes) Kontakt zu vielen Kindern, denen sie zum Start ins Leben half.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-034-1

Alle Rechte vorbehalten

© 2008 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: CPI Moravia Books, Korneuburg

www.francke-buch.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Dank	6
Wenn Gottes Wort Gestalt in uns gewinnt	7
Was wird wohl aus diesem Kindlein werden? ...	12
Silviane	22
Wer ist eigentlich Ednei?	26
Missverständnisse zum Schmunzeln	33
Glaubst du an Wunder?	42
Besuch! Freude! Überraschung?	47
Mein Lebensmotto	57
Zezinho	62
Priscila gehört auch dazu	69
Erhört Gott auch Kindergebete?	75
Darf ich für meinen Hund beten?	77
Ich suche eine Parklücke	80
Ze Carlos und seine Familie	88
Elisabete und Rosinha	99
Es geht auch anders	111
Leben in der Plastiktüte	114
Wer hat mehr Lebensrecht?	117
Mausi	123
Fürsorge besonderer Art	127
Nachbars liebes Federvieh	130
Eine gute Lösung	133
Zitronensaft mit Händen und Füßen	135
Rund um Weihnachten	138

Wie war das nur möglich?	143
Gesegnete Dienste in Freizeiten	151
Meine treuen Helfer	158
Überschwemmungen	163
Gott redet auf mancherlei Weise	165
Gottes Reden mitten im Straßenverkehr	166
Felsen, die sprechen	168
Zusammenfassung	173

Vorwort

Die „Mutter des Volkes“, alias Irmã Ilse, lässt uns noch einmal teilhaben an ihren Erlebnissen in Südbrasilien. Der zweite Band ist genauso spannend wie der erste. Dabei ist er nicht einfach eine Fortsetzung, sondern eine Vertiefung. Die Autorin lässt uns intensiv teilhaben an Leben und Geschick ihrer Patienten und deren Familien.

Ihre Begegnungen, über Jahre und Entfernungen hin vertieft, beweisen doch, dass die Verheißungen der Bibel wahr sind. Erst „auf der anderen Seite“, in der Ewigkeit, wird die volle Tragweite eines solchen Dienstes erkennbar sein. Keine Mühe, wie groß sie auch sei, an welche Grenzen unseres eigenen Seins sie uns auch führt, ist „vergeblich“, bleibt ohne Wirkung. Und jeder Tag bietet die Möglichkeit eines Neubeginns für die Menschen, denen die Urwaldhebamme dienen durfte.

Von ähnlichen hintersten Ecken, wie sie in den beiden Büchern geschildert werden, gibt es immer noch zu viele in unserer Welt. Mein Wunsch wäre, dass durch diese Bücher Menschen den Mut bekommen, sich so Gott zur Verfügung zu stellen und mit ihm Taten zu tun.

Prof. Dr. Ursula Wiesemann
Wycliff Bibelübersetzerin

Dank

Es ist mir ein Bedürfnis, einmal allen ganz herzlich zu danken, die mir immer wieder Mut gemacht haben, meine Erlebnisse und Erfahrungen mit Gott niederzuschreiben. Oft wurde mir nach einer Missionsstunde gesagt: „Schwester Ilse, Sie könnten wirklich ein Buch schreiben!“, oder: „Haben Sie immer noch nichts geschrieben? – Wir warten darauf!“

Mein Dank gilt aber auch allen, die mich in all den Jahren meines Missionseinsatzes in Brasilien betend begleitet haben. Ich wusste mich umbetet und die niedergeschriebenen Erlebnisse sind einfach nur Gebetserhörungen, an denen Sie alle teilhaben. Dafür bin ich meinen Betern von Herzen dankbar. Ich müsste viele Namen nennen, Namen meiner Brüder und Schwestern in Brasilien und in Deutschland oder anderswo. Doch Jesus kennt sie alle. Der Dank ist im Himmel registriert und wird auch von dort belohnt.

Nun ist die zweite Auflage meines Buches „Die Urwaldhebamme“ bereits verkauft. Fragen sind laut geworden: „War das alles, Schwester Ilse? Wir warten auf eine Fortsetzung!“ Das soll nun mit dem vorliegenden Buch geschehen.

Es geht mir darum, dass viele Menschen durch meine Bücher gesegnet werden und dass Spuren bleiben, die zu einer lebendigen Beziehung mit Jesus Christus, dem Heiland der Welt, führen.

Elbingerode, im Mai 2008

Ilse Roennpapel

Wenn Gottes Wort Gestalt in uns gewinnt

Die Liebe zur Mission lebte praktisch von Kindesbeinen an in meinem Herzen. Immer wieder hatte ich in jungen Jahren den Vers bewegt: *Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn, dass ich nicht für mich auf Erden bin, dass ich die Liebe, von der ich lebe, liebend an andere weitergebe.*

Dies hatte ich bereits als Kind geübt, indem ich anderen Kindern erzählte, wie sehr der Herr Jesus sie liebte. Natürlich hatten wir auch gesungen: „Da draußen bei den Heiden scheint die Sonne so heiß, da lebt so manches Kindlein, das vom Heiland nichts weiß.“ Und erst recht: „Sterbend ein armer Zigeunerknab’ wacht, ihm ward die Botschaft des Lebens gebracht, hell horcht er auf, ist es Wahrheit, er fragt: Niemand hat je mir vom Heiland gesagt“. Dann der Kehrreim: „Sag’s noch einmal, sag’s noch einmal, sag’s immer wieder, bis keiner mehr klagt: Niemand hat je mir vom Heiland gesagt.“

So hatte sich mein Kinderherz Mission vorgestellt, und dafür war ich bereit.

Das alles geschah, bevor ich selbst eine klare Entscheidung für Jesus getroffen hatte. Dabei wollte ich doch gerne Jesu Eigentum werden. Aber wie sollte das zugehen?

Da erzählte uns Kindern die Schwester eines Tages mit Freuden: „Die Ruth hat heute ihr Herz dem Heiland geschenkt.“

Ich schaute mir die Ruth an und dachte: „Nein, ich möchte einmal nicht ohne Herz herumlaufen.“ Ob es da nicht auch noch einen anderen Weg gab?

Doch, den gab es. Aber zunächst hatte ich auf meine Weise weiter ‚evangelisiert‘ und die Liebe zu Jesus und zu seinem Wort ist dabei gewachsen und ließ den klaren Entschluss in mir reifen, mein Leben ganz unter die Führung Jesu zu stellen. So hat jeder, der sich Jesus Christus unterordnet, seine eigene Bekehrungsgeschichte.

Außerdem wurde mir beim Lesen des Wortes Gottes immer klarer, dass Jesus nur die Sünder annimmt, und ich wollte doch als eine ‚Gute‘ zu ihm kommen. Was hatte ich nicht alles angestellt, um gut zu werden!? Doch die Erkenntnis, dass mein Herz durch und durch sündig ist, ging mir erst nach und nach auf und weckte die Heilandsbedürftigkeit umso mehr in mir, sodass ich mit 16 Jahren aus tiefster Überzeugung mein Leben ganz bewusst unter Gottes Führung stellte. Gottes Wort hatte nicht nur meinen Kopf, sondern auch mein Herz erreicht und gewann immer mehr Gestalt in mir. Danach war es mir erst recht ein Anliegen, Jesus zu bezeugen.

Inzwischen war ich in das Diakonissen-Mutterhaus in Elbingerode eingetreten. Mein Traum vom Leben an der Seite eines Missionsarztes war zerplatzt. Doch die Liebe zur Mission lebte weiter in meinem Herzen. Sie hatte nur einen neuen Stellenwert bekommen und wurde durch die Berichte vom Missionsfeld genährt und gestärkt und lehrte mich das Warten auf Gottes Stunde.

Dann kam die Zeit der Fünfzigerjahre und die Missionare der Marburger Mission mussten aus politischen Gründen Hals über Kopf China verlassen.

Sollte das ein endgültiger Schlussstrich für die Mission sein? Das zu glauben, fiel mir sehr schwer. Doch es war die Realität und sie gestaltete sich anders als das, was ich in meinem Herzen festgehalten hatte. Damals wusste ich noch nicht, dass die Marburger Mission auch in Brasilien Missionare hatte.

In meinem Herzen tobte ein mächtiger Kampf. Über viele Jahre hatte Gott mir durch sein Wort die innere Gewissheit für den Weg in die Mission gestärkt und bestätigt. Und nun sollte das alles aus sein? Unmöglich! Hätte ich vielleicht nicht ins Mutterhaus gehen, sondern gleich den Weg in die Mission wählen sollen? Vielleicht in eine andere Missionsgesellschaft? Ich sah meine Berufung umbrandet von vielen Fragen und Zweifeln und innerer Unruhe, so dass es mir schwerfiel, einen klaren Gedanken zu fassen. Ich konnte aber auch mit keinem Menschen darüber sprechen. Umso mehr schüttete ich mein Herz immer wieder vor Gott aus.

Es wurde Sonntag und mir fiel es sehr schwer, mich im Gottesdienst auf Gottes Wort zu konzentrieren. Der Predigttext für diesen Sonntag war aus 1. Mose 22: *Nach diesen Geschichten ... sprach Gott zu Abraham: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer.* „Abraham hatte also ein Recht, seinen einzigen Sohn, den Verheißungsträger, zu lieben und sich an ihn zu klammern. Nun soll er diesen auf einem Altar Gott opfern? Einfach unbegreiflich! Wie schwer muss ihm der Weg nach Morija geworden sein! Aber er ist ihn im Gehorsam gegangen. Dabei wurde deutlich, dass er Gott noch

mehr liebte als seinen Sohn Isaak, den Verheißungsträger.“

Ich horchte auf. Was hatte der Pfarrer da gerade gesagt?

So hatte ich die Auslegung dieses Textes bis dahin noch nicht gehört. Gott hatte ganz klar zu meinem Herzen gesprochen und der Text hatte konkret Gestalt in mir gewonnen.

Es war, als fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich sah mich plötzlich ganz allein mit diesem Text konfrontiert und wusste genau, was ich nach dem Gottesdienst zu tun hatte.

Damals teilte ich zusammen mit einer Schwester ein kleines Zimmer in einem unserer Häuser auf dem Mutterhausgelände. Diese hatte Dienst, sodass ich allein im Zimmer war. Wir hatten zwischen unseren Betten einen kleinen Sessel stehen, darüber hing ein handgeschriebenes Gotteswort. Ich schloss die Tür zu und kniete vor dem Sessel nieder. Dann gab ich Gott im Gebet alle seine Verheißungen und mutmachenden Gottesworte zurück, die er mir im Laufe der Jahre für meinen Weg in die Mission gegeben hatte, und legte sie auf den Altar. Das geschah nicht ohne inneren Kampf. Denn auch ich hatte mich an Gottes Verheißungen geklammert. Und ein Loslassen ist immer mit Schmerzen verbunden. Aber ich wollte, wie Abraham, den Weg des Gehorsams gehen.

Doch dann geschah etwas Wunderbares. Als ich meine Augen öffnete, sah ich nicht, wie Abraham, einen Widder. Ich hatte mir auch nicht ausgemalt, was jetzt geschehen könnte. Eigentlich hatte sich

überhaupt nichts an meiner Situation geändert. Und doch war etwas Wunderbares geschehen. Es war auf einmal tief innen still in mir geworden, so, als ginge mich die ganze Missionsangelegenheit überhaupt nichts mehr an. Und noch etwas war geschehen. Mein Blick fiel auf das Gotteswort über dem Sessel, das ich alle Tage sah und schon auswendig konnte. Da stand geschrieben:

Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern (Psalm 77,11).

Dieses Wort wurde mir in diesem Moment so lebendig wie nie zuvor. Ich habe es bis heute nicht wieder vergessen und es wurde mir schon oft zur entscheidenden Hilfe, ja, es fing an, je länger, je mehr Gestalt in mir zu gewinnen. So durfte ich es dann tatsächlich auch erleben, *wie die rechte Hand des Höchsten ‚zur rechten Zeit‘ alles geändert hat.* (Nachzulesen in meinem ersten Buch „Die Urwaldhebamme“.) Dafür bin ich immer wieder von Herzen dankbar.

Als Kind lernte ich mit Freuden Gottes Wort auswendig, besonders die fett gedruckten Worte, bis ich entdeckte, dass der Kontext, der meistens nicht fett gedruckt war, genauso wichtig war und dem fett gedruckten Wort erst den richtigen Sinn verlieh. So stehen *vor* dem fett gedruckten Vers aus Jes. 28,29: *Des Herrn Rat ist wunderbar und er führt es herrlich hinaus* die Worte: *Auch das kommt her vom Herrn, sein Rat ist wunderbar und er führt es herrlich hinaus.* Als ich *auch das kommt her vom Herrn* akzeptierte und mein Herz darüber stille wurde, durfte ich dann auch zur von Gott

bestimmten Zeit den wunderbaren Ausgang erfahren.

Inzwischen kann ich die durchlebten Gottesworte, die auf solche Weise in mir Gestalt gewonnen haben, nicht mehr zählen. Aber ich bin dankbar, wenn mich Gott zu gegebener Zeit immer wieder einmal daran erinnert, so wie es der Psalmist in Psalm 97,11 ausdrückt: *Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.*

Es scheint Gottes helfende Art und Weise zu sein, uns sein Wort ins Herz zu meißeln und uns darüber zur Stille vor ihm zu bewegen, damit wir lernen, ihm zu vertrauen und ihn wirken zu lassen. Dafür bedient er sich oft unmöglicher und aussichtsloser Situationen in unserem Leben.

Doch wenn Gottes Wort Gestalt in unserem Leben gewinnt, wird immer Herrlichkeit Gottes die Krönung sein.

Was wird wohl aus diesem Kindlein werden?

Diese Frage hatte mich oft bewegt, wenn ich ein Neugeborenes in den Händen hielt, erst recht, wenn es das Gewicht eines zu früh geborenen Kindes hatte und gerade die 1-kg-Grenze überschritten war.

Ob meine Mutter wohl bei meiner Geburt auch so gedacht hatte? Ich soll nur 1,5 kg gewogen haben und soll oft blau geworden sein. Man musste mich immer wieder zum Leben animieren, sodass die Hebamme schließlich zu meiner Mutter gesagt haben soll: „Frau Roennpagel, lassen Sie die Kleine

doch sterben, Sie sehen doch, dass sie keine Kraft zum Leben hat.“ Aber meine liebe Mutter führte mir unermüdlich weiter Nahrung mit der Pipette zu, bis ich schließlich selbst anfang zu saugen und mich mit großem Nachholbedürfnis blendend entwickelte.



Gott sagt in seinem Wort: *Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, und was da nichts ist, das hat Gott erwählt* (1. Kor. 1,27).

So steht über meinem Leben: „Nichts – und doch erwählt.“

Und diese Erwählung, von der ich noch nichts ahnen und wissen konnte, ließ Gott Schritt für Schritt ganz konkret werden in meinem Leben.

Ob das auch der Grund dafür war, dass ich eine besondere Liebe für zu früh geborene Kinder in meinem Herzen hatte? Ich behielt sie, natürlich mit dem Einverständnis der Eltern, gerne noch geraume Zeit bei mir und bereitete ihnen liebevoll ein Bettchen

mit Wärmflaschen und warmen Decken zu. Ein Familienmitglied brachte mir täglich die abgepumpte Muttermilch, sodass ich das Neugeborene gut versorgen konnte. Als es dann die 2-kg-Grenze erreicht hatte, was ich auf der Küchenwaage ablesen konnte, nahmen die Eltern ihr Kind dankbar wieder an.



Die Freude war dann jedes Mal groß, wenn der kleine Erdenbürger in den Kreis seiner Geschwister aufgenommen werden konnte. Es kam auch vor, dass ich zum ersten Geburtstag des Kindes eine Karte mit einem Foto bekam und der „Vizemama“ noch einmal herzlich gedankt wurde.

Immer wieder bewegte mich im Laufe der Jahre die Frage, was wohl aus „meinen Kindern“ geworden sein mag? Ob sie sich weiter gesund entwickelt hatten? Ob die Eltern erkannt hatten, dass sie eine gute Schulbildung brauchten? Bei meinen späteren Besuchsreisen nach Brasilien, es waren insgesamt sechs, begegneten mir viele dieser Kinder. Ich konn-

te mich nicht mehr an alle Namen erinnern, aber ich konnte mich über sie freuen.



Freudig erwartet: der neue Erdenbürger.

Einmal kamen zwei Frauen vom Feld und ich hörte sie hinter mir tuscheln: „Ob sie uns wohl noch kennt?“ Ja, ich hatte sie erkannt und wurde sogleich mit der Geschichte der ganzen Sippe konfrontiert: wer wen geheiratet hatte, wer sich wieder getrennt hatte, wer fortgezogen war, wer wen erschossen hatte, wer vom Pferd gefallen war und sich die Knochen gebrochen hatte, wer im großen Paranafluss ertrunken war, wer Schweine gestohlen hatte, wer gestorben war, wer einen neuen Tante-Emma-Laden eröffnet und wer seinen wieder geschlossen hatte, wer ein neues Haus gebaut hatte, welche Kinder zur Welt gekommen waren und wer von allen einmal bei mir geboren worden war und dergleichen mehr. Es war das

reinste Labyrinth von Informationen und ich musste erst einmal alles sortieren.

Ich wurde gebeten, eine Jugendstunde in einer meiner früheren Gemeinden zu halten. Es waren ungefähr 20 Jugendliche in dem kleinen Raum versammelt, der keinen Platz für Stühle hatte. Alle saßen fröhlich auf dem Fußboden beisammen. Als ich in den Raum trat, sprang plötzlich ein junges Mädchen auf und fiel mir um den Hals und drückte mich mit den Worten: „Schwester Ilse, kennen Sie mich noch? Ich wurde vor 23 Jahren in Ihren Händen hier geboren.“

Wer mochte das wohl sein? Ich hatte blitzschnell mein Erinnerungstagebuch durchgeblättert und dabei ihr Gesicht angeschaut. Ja, vor 23 Jahren war ich hier in Candoi gewesen! Da, plötzlich machte es Klick und ich wusste: Das war Noemi! Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich groß, erst recht, als ich sie im Kreis derer fand, die sich um Gottes Wort geschart hatten. Sie hatte ihr Leben ganz bewusst unter Gottes Führung gestellt und war ein frohes Gotteskind. Jetzt war sie für die Jugendarbeit in der Kirche verantwortlich.

Als Noemi ungefähr vier Jahre alt war, hatte Gott sie gebraucht, um mir Mut ins Herz zu singen. Sie war mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der sich schwer verletzt hatte, ins Ambulatorium gekommen. Während ich den Bruder behandelte, stand Noemi im Türrahmen und sang. Es war ein Chorus, den wir vor Kurzem in der Sonntagsschule gelernt hatten. Er hieß: *„Sei nur nicht mutlos, nur nicht mutlos, Schmerzen und Traurigkeiten können kom-*

men, doch Jesus ist bei dir, drum sei nicht mutlos, nicht mutlos, nein, nein, nein!“ Ununterbrochen hatte sie gesungen, sodass mir die Worte immer tiefer ins Herz sanken. Im Lauf der Jahre, wenn sich die Mutlosigkeit in meinem Herzen einschleichen wollte, wurde ich oft an diesen Chorus erinnert, der mir zur Glaubensstärkung wurde. Bis heute höre ich Noemis Glockenstimmchen: „*Sei nur nicht mutlos, nicht mutlos, nein, nein, nein.*“

Am nächsten Morgen hatte ich den Gottesdienst zu halten. Da war Noemi selbstverständlich auch anwesend. Ich konnte nur staunen und mich von Herzen freuen, wie sie mit ansteckender Freude die gut ausgesuchten Lieder für die Lobpreisstunde gewählt und die ganze Gemeinde beim Singen im Griff hatte. Ihre Eltern und etliche Geschwister waren auch anwesend und wir hatten nach dem Gottesdienst noch ein frohes Beisammensein. Viel gab es zu berichten. Einige Kinder hatten geheiratet und wohnten inzwischen in einer anderen Gegend. Da erfuhr ich auch, dass es Rosinha, der ältesten Tochter, die einmal für ein paar Jahre bei mir gewesen war, gut ging und sie nicht vergessen hatte, was sie bei mir gelernt hatte. Während wir erzählten, kamen immer mehr Leute mit ihren Kindern und Enkelkindern. Alle hatten sie irgendeinen Bezug zu mir, entweder sie waren bei mir geboren worden oder ich hatte sie oder auch ihre Tiere behandelt, als sie schwer krank waren.

Da konnte ich hören: „Wissen Sie noch, Schwester Ilse, dieser Junge hatte doch die Nabelschnur zweimal fest um den Hals und konnte kaum gebo-

ren werden. Da haben Sie laut gebetet und Gott hat geholfen. Und dann haben Sie ein Dankgebet gesprochen. Er ist ein stattlicher junger Mann geworden, wie Sie sehen.“

Eine andere Mutter wusste noch, dass ich sie hochschwanger mit dem Jeep über 100 Kilometer ins Hospital gefahren hatte, die Infusionslösung am Arm und die Flasche oben im Jeep befestigt. Eile war damals geboten, da das Kind, ihr erstes, nicht normal geboren werden konnte. Ein Kaiserschnitt musste gemacht werden. Weil aber der Arzt nicht da war, hatte der Krankenpfleger die Initiative ergriffen und alles in die Wege geleitet und das Kind geholt. Es gab einfach nichts, was es nicht gab. „Hier ist unsere Eunice“, stellte die Mutter mir ihre Tochter, ein bildhübsches junges Mädchen vor. Ich konnte mich nur freuen.

Da war aber auch Dona Neizi, die ich von ihrem zehnten Kind entbunden hatte. Wie froh war sie, dieses Kind nicht abgetrieben zu haben, obwohl sie von ihren Nachbarn dazu gedrängt worden war. Gerade dieses Kind, ein Mädchen, war ihr und der Familie jetzt eine große Hilfe. Inzwischen war sie Großmutter und hatte sogar schon zwei Urenkel. Schon stand die Großfamilie vor mir, über 20 Personen und die Großeltern strahlend in der Mitte! Ich konnte mich nur immer wieder von Herzen freuen und Gott danken.

Doch stand da nicht auch der Mann, dem ich das Ohr „angenäht“ hatte? Ja wirklich, auch er war dankbar, dass ihm geholfen worden war.

Aber auch Dona Aline war da und wusste von vie-

len Gotteserlebnissen zu berichten, als gerade während der Geburt ihres zweiten Kindes ein wolkenbruchartiger Regen über uns hereinbrach, der mir den Heimweg aus dem Wald fast unmöglich gemacht hätte. Der Geländewagen war tief im Schlamm eingesunken. Was sollten wir tun? Da hatte der Mann von Dona Aline eine Idee. Weil sonst keine Bretter vorhanden waren, nahm er das Kinderbett auseinander, in dem das ältere Kind schlief, und versuchte, die Teile des Bettes unter meinen Wagen zu schieben. Außerdem schnitt er mit dem Buschmesser Geäst und Zweige von den Bäumen und legte damit meinem Wagen eine Piste. So konnten sich die Räder wieder drehen und ich trat in tiefer Nacht meinen Nachhauseweg an. Das war echte Hilfe, aus tiefer Dankbarkeit geboren! Die Bretter des Kinderbettes waren natürlich nicht mehr zu gebrauchen. Ich konnte das Krachen unter mir beim Fahren deutlich vernehmen. Die Eltern sagten: „Das ist uns die gute Geburt unseres Kindes wert! Bretter können wir uns allemal wieder besorgen.“ Ob das in Deutschland auch möglich gewesen wäre? Es tut wohl, wenn man mitten im Urwald dankbaren Menschen begegnet!

Dona Cecilha erinnerte sich beschämt daran, dass sie mich einmal gerufen hatte, weil sie meinte, ihr Pflegesohn Betinho habe Wurmkrämpfe und sei deshalb bewusstlos geworden. Ich müsse schnell kommen. Wie war sie empört, als ich ihr sagen musste, dass der achtjährige Junge keine Wurmkrämpfe habe, sondern total betrunken sei. Seine Pupillen und der Alkoholgeruch aus seinem Munde sprachen eine

deutliche Sprache. Die Pflegeeltern, die einen kleinen Tante-Emma-Laden hatten, wollten das nicht wahrhaben, bis sie sich selbst davon überzeugten, dass der frisch angesetzte Wein im Keller deutlich weniger geworden war. Der Junge brauchte nach dem Wachwerden einen starken Kaffee und kein Wurmmittel.

Doch alles im Leben hat ja eine Geschichte. Auch Betinho hatte seine. Als er drei oder vier Jahre alt war, hatte ihn sein Vater immer zum Einkaufen mitgenommen. Als der Einkauf im großen Sack verstaubt war, trank er noch „sein Schnäpschen“, und Betinho stand bettelnd daneben. Natürlich bekam er auch „ein Schlückchen“ und alle Herumstehenden machten sich darüber lustig, wie er sein Gesicht verzog. Doch da wurde die Lust nach Alkohol in ihm geboren. Alle Sucht hat ihren Anfang und beginnt oft im Kleinen, im Verborgenen. Ich hatte die leiblichen Eltern von Betinho nie kennengelernt, aber mit Dona Cecilha und ihrem Mann konnte ich ein hilfreiches Gespräch führen.

„Es war doch gut“, sagte ein Mann, der auch dabei stand, „dass Sie den Frauen in der Frauenstunde sagten, Sie würden nur zur Geburt kommen, wenn das Kind ein eigenes Bett habe. Da habe ich, zum großen Erstaunen der Nachbarn, ob es denn schon so weit sei, gleich angefangen, eins zu zimmern.“ Er war gelernter Schreiner, doch seine Frau hatte noch einige Wochen Zeit bis zur Niederkunft. „Und nun haben schon mehrere Kinder darin gelegen“, fuhr er fort, „und sind nicht im Schlaf erdrückt worden, wie das früher des Öfteren passierte.“ Ganz stolz be-

kundete er, dass mein Rat wirklich gut war und er ihn als mehrfacher Familienvater gerne weitergegeben hatte.

Schließlich wollte sich Dona Maria auch noch in Erinnerung bringen: „Schwester Ilse, das ist der Junge, der sich die Bohnen in die Ohren gesteckt hatte, die dann gequollen waren und die Sie nur mit warmem Öl nach und nach mit der Pinzette entfernen konnten. Wissen Sie es noch?“ Ach ja, was musste eine Hebamme nicht alles wissen und tun? Doch dabei wurde ich selbst mit Erfahrungen und Gotteserlebnissen beschenkt. Einmal waren es die Bohnen in den Ohren, die entfernt werden mussten, dann ein Moskito aus der Nase, dann wieder musste ein Fuß von einem Nest von Sandflöhen befreit werden oder ein Angelhaken musste aus dem Oberschenkel entfernt werden oder ein Bauch war voller Würmer und eine Wurmkur war angesagt oder ein Messerstecher gab vor, nur vom Pferd gefallen zu sein und sich dabei die große, klaffende Wunde am Kopf zugezogen zu haben, obwohl es eindeutig ein Schnitt war. Außerdem war er noch betrunken. Da half ohnehin kein Diskutieren. Doch nachdem die Wunde gut verheilt war, bekam ich das Kompliment, dass ich eine kluge Frau sei, der man so schnell nichts vormachen könne. Es sei doch gut, bei der Wahrheit zu bleiben. Ja, so ist es. Ich konnte ihn noch zielklar auf Jesus hinweisen, der von sich gesagt hat: *Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich* (Joh. 14,6).

So waren meine Tage meistens reich an Abwechs-

lungen. Und wenn es keine gab, dann gönnten wir uns welche und fuhren einfach auf den neuen Spielplatz in die Stadt und schaukelten dort zusammen. Auch das tat einer Hebamme einmal gut!



Silviane

So hieß die kleine Vierjährige, die eines Morgens mit hochgradigen Verbrennungen von ihrer Mutter im Pferdewagen zu mir gebracht wurde. Sie hätte sofort ins Hospital gemusst, doch das lag über 100 Kilometer entfernt. Zudem waren die Eltern ganz arme Leute, die sich weder eine Fahrt leisten noch die Arztkosten aufbringen konnten. Sie hatten alle Brandwunden des Kindes mit Eiweiß und Zahnpasta bestrichen. Das war „die“ erste Hilfe, die oft in solchen Fällen angewandt wurde. Dann kamen sie zu mir.